

Predigt zum Fest der unbefleckten Empfängnis Mariens

Lesejahr C

Zwei Frauen, Eva und Maria. Zwei Mütter. So wie ich Frau und Mutter bin.

Lassen Sie uns mal genauer hinschauen: wer war diese Eva? Der Bibel nach die erste Frau, die Gott gemeinsam mit dem ersten Mann erschaffen hat: als Mann und Frau schuf er sie. Ja, ich weiß, es gibt noch eine zweite Bibelstelle, die mit der Rippe. Da sagt Gott: es ist nicht gut, dass der Mensch alleine ist. Eine Bibelstelle, die eine Menge Elend auf die Welt gebracht hat, auch in dieser unserer Kirche: die Frauen wurden „als Teil des Mannes“ nicht für voll genommen, die Herrschaft des Mannes über die Frau wurde daraus abgeleitet und damit begründet, und was den Sündenfall angeht, wurde alles Eva in die Schuhe geschoben. Das hat das Leben vieler Frauen jahrhundertlang negativ geprägt, bis heute ist es in konservativen Kreisen auch unserer Religion prägend – die Frau als die, die zumindest naiv auf den Versucher reinfällt – ich frage mich immer nur: hat nicht auch Adam vom Apfel gebissen?

Und: immer nur Frieden im Paradies, ohne eigenes Denken – kann das wirklich das sein, was unser Gott für uns gewollt hat, er, der uns unseren eigenen Willen gegeben hat und möchte, dass wir uns genau deshalb ihm zuwenden: weil wir es wollen, nicht, weil wir gar keine Ahnung davon haben, dass es andere Möglichkeiten gäbe. Wir müssen unser Leben selber leben, im Scheitern, aber auch im Gelingen. Das zeigt mir diese Eva – und dafür bin ich ihr zutiefst dankbar.

Übrigens ist mir heute der letzte Satz der ersten Lesung besonders im Ohr hängen geblieben: Eva, die Mutter allen Lebens. Leben geht nur mit Erkenntnis – erst wenn ich erkenne, was richtig und falsch ist, erst wenn ich mich auf den Weg mache, lebe ich wirklich.

Und Maria? Sie ist sozusagen ein Kind von Gottes Gnaden – Anna und Joachim war es lange nicht vergönnt, ein Kind zu bekommen. Daher wurde sie von Anna auch, wie diese gelobt hatte, in den Tempel gegeben zur Erziehung. Dort wurde wohl auch der viel ältere Josef für sie auserwählt als Ehemann.

Und als ihr der Engel erscheint im Traum, um ihr Gottes Wunsch zu verkünden, da sagt sie vorbehaltlos ja: Ja zu einem Ereignis, dass ihr Leben auf den Kopf stellen wird, ja dazu, ein Kind zu empfangen, obwohl sie noch nie einem Mann beigewohnt hat, obwohl sie weiß, dass ihr Verlobter sie als Sünderin steinigen lassen könnte.

Was für ein Sohn: mit 12 verschwindet er in Jerusalem, und als sie ihn im Tempel wiederfindet, sagt er nur: warum habt Ihr mich gesucht? Wisst Ihr nicht, dass ich im Hause meines Vaters sein muss? Und später dann: ihr Sohn sucht sich keine Frau, schenkt ihr keine Enkel, sondern zieht als Wanderprediger durch die Gegend gezogen, bettelnd, umgeben von einer Schar mittelloser und ungebildeter Menschen, ohne einen Platz, auf den er sein Haupt betten kann... und noch später: statt sich zu verstecken, zieht er mit viel Tamtam in Jerusalem ein, lässt sich feiern trotz der Gefahr, und lässt sich später verhaften, foltern, zum Tode verurteilen... Was mag in ihr vorgegangen sein, in Maria, der Mutter? Es war sicher kein seliges: Gott will es so und alles ist gut. Sie wird gehadert haben, mit dem Leben dieses Sohnes, in den sie doch ihre ganzen Hoffnungen gesteckt hat, und der sie oft genug brüskiert hat... Sie wird gehadert haben mit diesem Gott, der ihr das aufbürdet...

Maria wird oft als demütige Frau dargestellt, als die, die sich voller Demut dem Willen des Herrn unterwirft – ich glaube im Gegenteil: sie war sehr mutig. Oder vielleicht widerspricht sich das gar nicht, denn in dem Wort „Demut“ steckt ja das Wort „Mut“. „Demut bedeutet die Anerkennung der Größe Gottes“, finde ich bei Wikipedia. Und ja, ich glaube, das erfordert Mut. Das erfordert den Mut zu erkennen, dass ich mich einlassen muss auf Größeres, darauf, dass ich mein

Leben sowie so nicht in der Hand habe – und das Vertrauen, dass es, wie es auch immer werden wird, gut wird.

Wenn ich, wie so oft, bei „unserer“ Maria eine Kerze anzünde, dann ist es nicht die Königin, zu der ich bete: dann ist es die Mutter, die trotz aller Zweifel, die sie gehabt haben muss, „ja“ gesagt hat, die diesen Sohn, der sicher deutlich anders war, als sie es sich gewünscht hätte, begleitet hat durchs Leben bis unters Kreuz – die ihr Schicksal angenommen hat, ohne zu Kreuze zu kriechen, demütig zwar, aber voller Mut, zu ihren Überzeugungen, zu ihrem Gott zu stehen.

Eine Frau, die durch alle Höllen dieser Welt gegangen sein muss und ihr Gottvertrauen doch nicht verloren hat – wie sonst hätte sie ertragen können, was sie ertragen musste? Sie war eine ganz normale Frau, die ihr Leben gelebt hat, wie es kam, ein Leben, dass durchkreuzt wurde durch dass, was ihr Sohn „Gottes Wille“ genannt hat, eine Mutterschaft, die keiner von uns ertragen möchte. Diese „ganz normale Frau“ gibt mir die Hoffnung, dass wir, auch wenn unser Leben aus dem Ruder läuft, auch wenn wir den Sinn dessen, was uns widerfährt, nicht erkennen können, getragen sind von dem Gott, dem sie vertraut hat.

Und ohne diese Frau gäbe es unsere Kirche nicht. Allerdings auch nicht ohne Eva, die verstanden hat, dass wir unser Leben selber leben müssen.

Eva und Maria. Zwei Frauen. Zwei Mütter. Die Mutter allen Lebens und die Mutter des neuen Lebens, die Mutter der Kirche.

Beide haben sie verdient, dass wir sie achten und ehren.

Predigt von Edith Furtmann Dezember 2018